Erscheint
alle 14 Tage.

Erscheint
alle 14 Tage.

Der kleine Coco

Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung für die Jugend

9. Jahrgang | Verlag: Der kleine Coco, Goch (Rhld.) | Nummer 27

Golden lacht der Sonnenschein,
Vöglein tirilieren.
Fränzchen bläst die Flöte fein,
Welch ein Musizieren!

Stille Andacht im Gesicht,
Lauschen Hans und Liese;
Schöner war's auch sicher nicht
Einst im Paradiese.

Riesa Eisenstark und Zwerg Federleicht

MÄRCHEN von JOHANNA WEISKIRCH

Es war einmal, und das ist schon lange, lange her. Es war zu jener Zeit, da von den beiden einst großen und mächtigen Geschlechtern der Riesen und Zwerge nur noch die beiden letzten Vertreter lebten: der Riese Eisenstark und der Zwerg Federleicht. Der Riese hauste in einer tiefen Höhle desselben ungeheuren Berges, in dem der Zwerg sein Reich besaß. Aber beide kannten einander nicht; denn sie waren nie in Berührung miteinander gekommen. Im Gegenteil! Den Riesen waren die kleinen, putzigen Männchen mit den langen Bärten um die verhutzelten Gesichterchen zu unscheinbar gewesen, um sich, wenn ihnen jemals eins zu Gesicht kam, nach ihnen umzuschauen. Und den Zwergen wiederum behagte die grobe, ungeschlachte Kraft der Riesen nicht. Sie fürchteten sich vor diesen Gestalten mit den ungeheuren Leibern, wenn sie ihnen auch nie etwas getan hatten.

Aber nun, da nur noch die zwei letzten ihrer Geschlechter in ihnen lebten, hatten sie etwas gemein: sie langweilten sich ohne Gesellschaft ganz furchtbar, und es wollten ihnen die früher so schnell und angenehm herumgegangenen Tage endlos erscheinen. Zwerg Federleicht hörte den Riesen oft so laut und anhaltend gähnen, daß der ganze Berg zitterte und immer eine ganze Weile brauchte, ehe er sich beruhigte.

„Ach, was muß der Riese Eisenstark doch für ein entsetzlich großes Maul haben", dachte der Zwerg jedesmal. Eines Tages meinte er: „Eigentlich möchte ich ihn mir doch mal etwas aus der Nähe betrachten. Wie wäre es, wenn ich mich einmal leise den Berg hinabschliche, um ihn sehen zu können. Dazu wähle ich mir wohl am besten die Mittagszeit, wenn er satt gegessen ist und da unten sein Verdauungsschläfchen hält."

Gedacht, getan! Als Zwerg Federleicht um die Mittagsstunde das furchtbare Schnarchen des Riesen vernahm, machte er sich auf den Weg bergab. Aber so ganz wohl war ihm dabei nicht in seiner Haut; denn man konnte ja nie wissen, welches Ende solch ein Unternehmen nahm. Das Mittagessen hatte dem kleinen Männchen in Gedanken an sein Vorhaben gar nicht recht geschmeckt, obschon es sein Leibgericht, in Erdbeersaft geschmorte und mit Honigseim übergossene Himbeeren gekocht hatte. Und einen langen, abschiednehmenden Blick hatte es auf seine trauliche Höhle und die darin aufgestapelten Schätze an Gold, Silber und edlen Steinen geworfen, ehe es den Abstieg begann. Aber die fürchterliche Einsamkeit und Langeweile und die Sehnsucht nach einer Abwechslung des unerträglich eintönigen Lebens überwog doch alle Bedenken des Zwerges Federleicht. Er kletterte also bergab. Immer näher klang das Schnarchen des Riesen, und doch war der Berg noch nicht zur Hälfte überwunden. Stundenlang kletterte der Zwerg tiefer und tiefer. Es war sehr gut, daß er sich ein Stückchen Honigwabe eingesteckt hatte, sonst wäre es ihm vor lauter Hunger elend geworden. So lang hatte er sich den Weg bis zum Riesen nicht vorgestellt. Endlich, nach vielen Stunden, war Federleicht aber doch so weit. Aber da war der Riese natürlich längst von seinem Verdauungsschlaf aufgestanden; denn sein Schnarchen war nicht mehr zu hören. Wo er sich nur aufhalten mochte? Vielleicht sonnte er sich?

„Ich will nur hoffen, daß er sich nicht in seiner Höhle befindet und für heute unsichtbar bleibt; denn dann hätte ich den beschwerlichen Weg ja ganz umsonst gemacht," brummte der Zwerg vor sich hin und bemühte sich, aus einiger Entfernung zwischen den Bäumen und Sträuchern hindurch etwas von dem Riesen zu be-

merken. Federleicht hatte sich schon beinahe den Hals ausgerenkt, als er auf einmal etwas entdeckte, das weder Baum noch Strauch, noch sonst ein Gewächs oder Tier des Waldes sein konnte: nämlich etwas, das wie der große Zehe eines Fußes aussah. Aber natürlich mehr als tausendmal größer als der Federleichts, der Nase und Mund über das Ungeheuer von einer dicken Zehe aufsperrte. Und nun bewegte sie sich, und das sah so schreckenerregend aus, daß der Zwerg, der sich an eine Himbeerstaude angeklammert hatte, das Gleichgewicht verlor und den letzten Rest des Berges hinabkollerte. Und gerade auf das sich bewegende Ungeheuer, an das er sich mit beiden Händen anklammerte, kam Federleicht zu sitzen.

Und nun dröhnte dem vor Angst und Schrecken Halbohnmächtigen ein Lachen ins Ohr, das den Berg mehr erschütterte, als das Schnarchen des Riesen, und eine Stimme, die wie Gewitterrollen klang, sagte: „Bei allen Vorfahren meines großen und berühmten Geschlechtes, was fällt mir denn da für ein Wichtchen auf den Fuß? Welcher gute Geist meiner Ahnen mag dich mir zugeworfen haben? Er soll tausendmal gesegnet sein; denn ich war nahe daran, vor Langeweile umzukommen!“

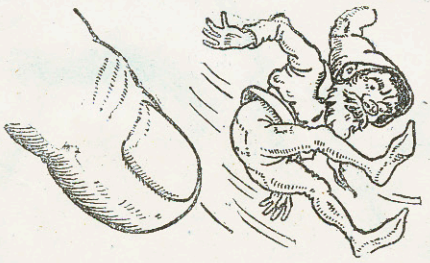
Federleicht zitterte wie Espenlaub an allen Gliedern und brachte es kaum zu den Worten: „Ach, lieber, guter Riese, bitte, bitte, friß mich nur ja nicht. Was hättest du an mir, den du ja in einen hohlen Zahn stecken kannst. Und ich glaube, ich bin auch gar nicht gut von Geschmack, schmecke wie altes Schuhleder.“

Noch dröhnender als zuvor lachte der Riese, als er meinte: „Ja, das kann schon stimmen, genau so siehst du auch aus. Nicht ein Lot Fett scheint an deinem Hutzelkörperchen zu sein. Nein, du, für solch einen Leckerbissen danke ich sehr, bin bessere gewöhnt. Übrigens dächte ich auch, wenn du fetter wärst, nicht daran, dich zu verspeisen, denn du kommst mir ja gerade wie gerufen. Solch ein putziges Männchen fehlt mir gerade zum Spielzeug, um mir die Zeit totschlagen zu helfen. Laß mal sehen, was sich mit dir anfangen läßt. Hopplahopp, mein kleines Kerlchen, hopplahopp!“

Mit einer einzigen Bewegung seiner großen Zehe schnellte der Riese den Zwerg in die Luft wie einen Gummiball und fing ihn wieder auf. Das machte er einigemal und nahm dann zur Abwechslung den Daumen der rechten Hand mit zur Hilfe. So flog Federleicht bald von der großen Zehe, bald vom Daumen des Riesen in die Luft, und immer höher ging die Reise. Dazu lachte der Riese so, daß er das Zetergeschrei des Zwerges gar nicht hörte. Aber an den Mienen des Männchens merkte er, daß er etwas sagte, und als er dann im Spiel innehielt, jammerte Federleicht: „Ach, höre auf, lieber Riese, mir ist es zum Sterben übel. Lieber will ich dann doch noch gefressen sein, als solche Luftsprünge

machen zu müssen. Mir dreht sich der Magen um und um; denn ich bin mordshungrig. Erbarm dich also!" „Ach, das hättest du mir doch früher sagen sollen, du armes, kleines Wichtchen," meinte der Riese mit gutmütig klingender, die Angst des Zwerges besänftigender Stimme. „Da komm nur mit in meine Höhle, damit ich dir etwas vorsetze. Ich habe allerlei Delikatessen vorrätig, die dir munden werden. Komm, ich trage dich, da du gewiß auch sehr müde bist."

Ehe Federleicht sich's versah, saß er auf dem Daumen des Riesen, der ihn, während er mit ihm nach seiner Höhle ging, fragte: „Nun sag mir aber mal vor allen Dingen, wie du heißt, kleines Männchen?" „Ich heiße — ich bin der Zwerg Federleicht."



„Hahahaha, da hast du aber einen Namen, der so gut zu dir paßt wie der meine zu mir. Ich heiße nämlich Eisenstark. Wie gefällt dir dieser Name, mein Kleiner?"

„Ich finde, daß du aussiehst wie du heißt," meinte Federleicht, der das Zittern seiner Stimme noch immer nicht ganz überwunden hatte. Aber seine größte Furcht war verflogen; denn der Riese war so freundlich zu ihm, daß er allmählich Zutrauen zu ihm faßte. Federleicht wußte gar nicht, was er sagen sollte, als er in die Höhle kam. Sie schien ihm von ganz unermeßlicher Größe, und die Gegenstände darin ebenso. In dem Bette des Riesen hätten mehr als zweihundert Zwerge schlafen können, und dabei sehr bequem. Es war über und über mit Bärenfellen bedeckt.

„Nimm Platz," sagte Eisenstark und setzte den Zwerg auf einen Stuhl, auf dem man einen Zwergenball hätte abhalten können. Dann holte er allerlei Speisen herbei, die Federleicht meist unbekannt waren, und sagte: „Ich habe zwar schon tüchtig gevespert, aber so ein kleines Häppchen Bärenschinken und ein viertelhundert mit goldgelbem Honig ausgepolsterte Bienennester zum Nachtisch kann ich immer noch unterbringen. Lang zu, kleiner Federleicht, und lasse es dir nach Herzenslust an meinem Tisch schmecken."

Mit grenzenlosem Erstaunen sah der Zwerg, wie der Riese aß. Die Stücke Schinken, die er in seinen ungeheuren Mund schob, waren riesig, und die Bienennester verspeiste er zu zweimal. Federleicht nahm nur ein winziges Stückchen von dem saftigen Bärenschinken und einen halben Fingerhut voll Honig, dann war er schon gesättigt. Nun nahm ihn der Riese wieder in die Hand, besah ihn freundlich von allen Seiten und meinte: „Ich habe einen feinen Plan, mein Kleinerchen. Was meinst du dazu, wenn wir beide gute Freunde würden und immer zusammenblieben, um einander die Zeit zu vertreiben. Du sollst es sehr gut bei mir haben, und dich ganz gewiß nicht mehr langweilen. Ich habe zwar schon die ganze Welt mit meinen Siebenmeilenstiefeln bereist, aber es würde mir doch Freude machen, dir das Schönste von ihr zu zeigen. Vielleicht weißt du irgend etwas, womit du mich erfreuen kannst?"

„Ich besitze die Gabe, Geschichten zu erfinden und zu erzählen", sagte Federleicht. „Früher, als noch viele meines Geschlechtes lebten, habe ich ihnen immer die Zeit damit vertrieben, wenn sie müde von der Arbeit waren. Und wenn mal einer von ihnen krank war und nicht schlafen konnte, brachte ich ihn mit einer Geschichte zur Ruhe. Sogar unser König, der alte, gute, ließ sich von mir erzählen." „Ach, da bist du aber mein Mann, oder besser gesagt: mein Männchen", lachte der Riese. „Ich kann nämlich auch manchmal nicht gut einschlafen, wenn ich zu viel gegessen habe. Da könntest du deine Gabe nützlich bei mir verwerten. Überhaupt höre ich gern erzählen. Und dann habe ich eine Leidenschaft, für die du auch vielleicht Verständnis hast."

„Und was für eine Leidenschaft ist das?“ fragte Federleicht, und sein Herz begann etwas bänglich zu klopfen.

Der Riese sah etwas verlegen darein, und er errötete über das ganze große, bärtige Gesicht, als er antwortete: „Ach, Männchen, lache mich nur ja nicht aus. Ich — weißt du — ich habe es so gerne, wenn mich jemand mit einem Stöckchen auf dem Kopfe und im Nacken kitzelt. Würdest du das wohl ab und zu einmal tun?“

Federleicht, dem ein Stein vom Herzen fiel, sagte freundlich: „Aber mit großem Vergnügen, lieber Riese.“

Eisenstark, auf dessen Hand er noch immer saß, freute sich wie ein Kind über des Zwergs Bereitwilligkeit und dankte ihm sehr.

So blieben nun die beiden fortan zusammen. Der Zwerg holte seine Habseligkeiten und die wertvollsten seiner Schätze aus seinem Reich in die Höhle des Riesen und richtete sich dort in einer Ecke ein. Fast an jedem Tage unternahm Eisenstark eine Reise mit ihm und zeigte ihm die schönsten Plätze der Erde. Während solcher Reisen saß Federleicht immer auf der Schulter seines Freundes und erzählte ihm Geschichten, oder er kraute ihm mit einem Stöckchen das Haar, kitzelte ihm auch häufig den mächtigen Nacken.

Die beiden gewöhnten sich bald so aneinander, daß sie meinten, ohne einander nicht mehr leben zu können.

Eines Tages, als sie bei sehr schlechtem Wetter auf dem warmen Lager des Riesen saßen, war dieser ungewöhnlich schweigsam. Da er weder nach einer Geschichte, noch nach dem Stöckchen Federleichts verlangte, sah ihn der Zwerg besorgt an und fragte: „Fehlt dir etwas, lieber Freund Eisenstark? Du bist doch hoffentlich nicht krank?“ Der Riese schüttelte den Kopf und sagte: „Nein, das nicht gerade, mein Kleiner, aber es geht mir schon seit Tagen im Kopfe herum, was aus dem Zurückbleibenden werden soll, wenn einer von uns stirbt. Das wird doch einmal eintreten, da wir beide nicht mehr zu den Jüngsten zählen. Es graut mir schon jetzt vor dem Gedanken, vielleicht wieder einmal einsam hier leben zu sollen.“

„Mir auch,“ sagte Federleicht, „aber was kann man dagegen tun?“

„Ich habe mir etwas ausgedacht, Kleiner, und bin neugierig, ob du damit einverstanden bist“, meinte der Riese.

„So laß hören, guter Eisenstark.“

„Ich meine, wir sollten einander geloben, am selben Tage zu sterben. Wenn der Tod einem von uns das Lebenslicht ausgeblasen hat, soll der andere freiwillig aus dem Leben scheiden, um nicht wieder der furchtbaren Langeweile und der entsetzlichen Einsamkeit anheimzufallen. Das ist mein Plan, und soviel an mir liegt, werde ich ihn ganz bestimmt auch ausführen.“

„Dein Plan ist gut, lieber Eisenstark“, sprach der Zwerg. „So werde auch ich tun, wenn du vor mir sterben solltest. Laß uns einander die Hand darauf geben, daß wir unser Wort getreulich halten wollen.“

„Topp, mein Kleinerchen, mein Guterchen, es gilt!“ rief der Riese voller Begeisterung und umfing nicht nur Federleichts Hand, sondern den ganzen kleinen Kerl.

Die Zeit ging hin, und die beiden so ungleichen Freunde schlossen sich immer inniger aneinander an. Eines Tages ging der Zwerg nach langer Zeit wieder einmal in die Nähe seiner früheren Behausung, weil dort so wunderschöne Himbeeren wuchsen. Als er eifrig mit deren Pflücken beschäftigt war, hörte er auf einmal den Riesen fürchterlich husten. Der ganze Berg wankte davon hin und her. Das mußte etwas Besonderes zu bedeuten haben. Federleicht machte sich sofort auf den Rückweg, der ihm arg lang wurde. Immer furchtbarer schien der Husten den Riesen zu quälen, und dem um den Freund bangenden Federleicht brach der Angstschweiß aus allen Poren. Als er endlich unten ankam, fand er den Riesen auf seinem Lager, den Mund sperrangelweit geöffnet, und anstatt des Hustens nun andere, greuliche, gurgelnde Töne ausstoßend.

„Ach, was ist dir denn, mein armer Eisenstark?“ rief der Zwerg und sah in die angstvoll aufgerissenen Augen des Freundes. Nur mühsam konnte der die Worte herausbringen: „Ach, ich wollte einmal versuchen, auf welche Art ich sterben könnte, wenn du

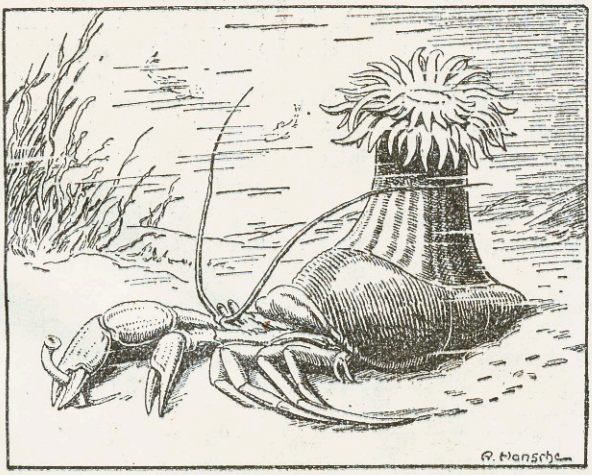
vor mir fort müßtest, und da habe ich mir probeweise den großen Knochen von der heute mittag verspeisten Bärenkeule in den Hals gesteckt. Nun kann ich ihn nicht mehr herausbringen und werde daran ersticken." „Laß mich einmal versuchen, ob es mir nicht gelingt, ihn herauszuziehen", bat Federleicht. Er stieg in des Riesen Maul und riß mit seiner ganzen Kraft an dem quer im Halse steckenden Knochen, aber vergebens. Er war nicht von seinem Platze zu bringen, und ehe eine Stunde verging, war Eisenstark tot. Mausetot!

Da weinte der Zwerg heiße Tränen um ihn und sagte dann: „Nun werde ich dir die Treue halten, mein alter Freund, wie ich dir gelobt, die untergehende Sonne soll auch mich nicht mehr unter den Lebenden sehen. Ich werde sterben, aber eines süßen Todes."

Er ging in die Vorratskammer des Riesen und holte eines der am Tage zuvor frisch ausgehobenen Honigneſter. Damit setzte er sich neben den toten Freund auf das Bärenfell und begann zu essen, bis er nicht mehr konnte und ihm der Atem ausging. Ein-, zweimal schnappte er noch nach Luft, dann fiel er um und regte sich nicht mehr. Da lagen nun die beiden Freunde still und stumm nebeneinander, und seitdem gibt es weder Riesen noch Zwerge mehr auf der Welt, und wohl auch keine solche Treue mehr, wie die beiden letzten ihrer ehemals so großen und reichen Geschlechter einander bewiesen hatten. Und das ist eigentlich schade, sehr schade.

Ein Hausbesitzer auf dem Meeresgrunde.

Liebe Kinder, habt ihr schon einmal vom Einsiedlerkrebs sprechen hören, nein? Dann merkt auf! Dieser für sich allein lebende Krebs ist ein Tier, das zwar scharfe Scheeren und gepanzerte Füße, aber einen weichen Hinterleib hat. Deshalb sucht er sich eine Behausung, in die er mit dem empfindlichen Hinterleibe hineinschlüpfen kann. Er wählt dazu eine leere Muschel und ist darauf bedacht, eine solche zu finden, auf der sich bereits eine Seeanemone angesiedelt hat. Der Krebs weiß nämlich ganz genau, daß ihm dieser Polyp, der nur wie eine Blume aussieht, aber keine ist, mit seinen Fangarmen seine Feinde wegfängt und verzehrt. Und nun denkt einmal an, wie schlau der Einsiedlerkrebs ist. Mit der Zeit wächst er ja, wie auch ihr, und sein Haus wird ihm zu eng. Er zieht also in eine andere Muschel; zuvor löst er aber mit seinen Scheeren die Seeanemone von der alten Muschel los und verpflanzt sie auf die neue, damit er auch hier unter ihrem Schutze ungestört seiner aus Fischbrut und Würmern bestehenden Nahrung nachgehen kann.



R. Hansche.

Der kranke Zauberer.

Seht, da sitzt der Zaubermeister,
Schwuppdiwupp, der Herr der Geister!
Auf der warmen Ofenbank
Hockt er müde, alt und krank.

All sein kluger Hokuspokus,
Melibokus, Kokus, Krokus
Hat ihm nichts geholfen — ach!
Und er fühlt sich sterbensschwach.

Ängstlich spricht er: „Sage, Rabe,
Wieviel Tage ich noch habe?“
Und der Unglücksvogel spricht:
„Höchstens sieben — mehr sind's nicht.“

Ach, was hilft die Kraft der Geister
Vor dem Tod, dem Hexenmeister?
Selbst den schlausten Schwuppdiwupp
Bringt er einmal auf den Schub!

Richard Zoozmann.

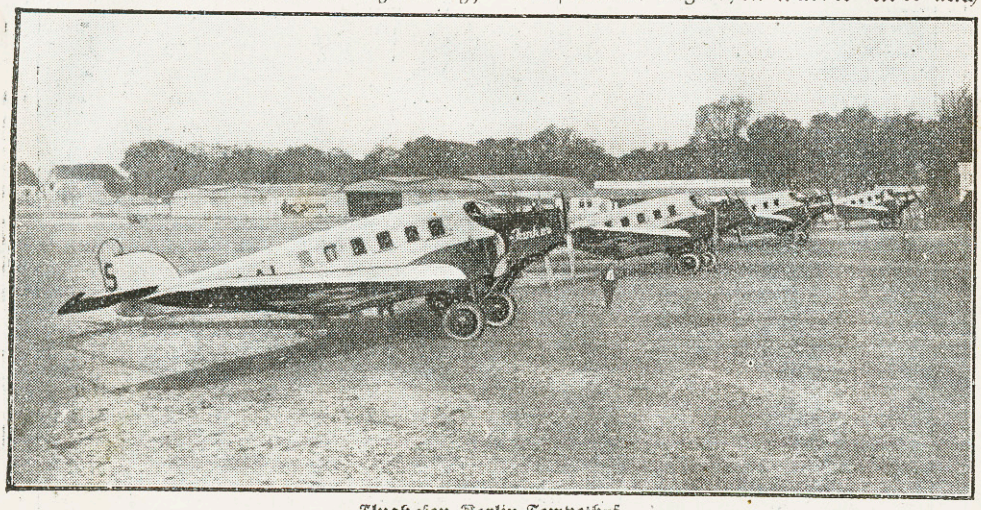
Vom Flugwesen.

Von E. Hoesch.

Immer ging die Sehnsucht des Menschen dahin, seine Erdgebundenheit zu überwinden. Schon in den frühesten Zeiten beschäftigte das Flugproblem die Köpfe. In der griechischen Sage ist es Ikarus, der den Flug zur Sonne wagt und seine Vermessenheit mit dem Leben büßen muß; die deutsche Volkssage kennt Wieland, der sich auf kunstvoll geschmiedeten Flügeln in die Lüfte hebt und so der Gefangenschaft entgeht; im Märchen hören wir immer wieder vom Flügelpferd, das pfeilschnell Ritter und Prinzessin über Berg und Tal entführt; im fliegenden Koffer macht der orientalische Märchenheld seine Luftreisen, oder der Vogel Greif rauscht auf mächtigen Schwingen.

Märchen? — Heute nicht mehr! Unsere Zeit hat die Märchen zur Wirklichkeit gemacht. Wenn unsere Jungen die Drachen in die Herbstluft steigen lassen, dann grüßen sie oben im blauen Luftmeer die großen Brüder: Die Verkehrsflugzeuge.

Es ist ein weiter Weg von den ersten brauchbaren Versuchen mit Ballons bis zu den Luftschiffen und Verkehrsflugzeugen unserer Zeit. Ein Gang durch die große Luftschiffahrtshalle im Deutschen Museum zu München belehrt uns über die Entwicklung des Flugwesens in vorbildlicher Form. Hier sehen wir die mit warmer Luft gefüllte Montgolfière, die schon 1783 ihre Luftfahrt machte und von vielen als Teufelswerk angesehen wurde. Aber auch später, als schon viele Verbesserungen eingeführt waren (Gasfüllung statt Luft, Versuche, mit Ruder und Steuer eine Lenkbarkeit zu erzielen), blieben diese Versuche für die Allgemeinheit nur Merkwürdigkeiten, und es war ein Schauspiel wie ein Zirkuskunststück, wenn ein Luftschiffer sich der staunenden Menge mit seinem Apparat zeigte. Aber der rastlos arbeitende Menschengeist ruhte nicht, und als Zeppelin sein großes Luftschiff baute und seine erste Probefahrt machte, waren trotz Unglück und widriger Zufälle auch die Zweifler und Spötter gewonnen für die große Idee der Lufteroberung.



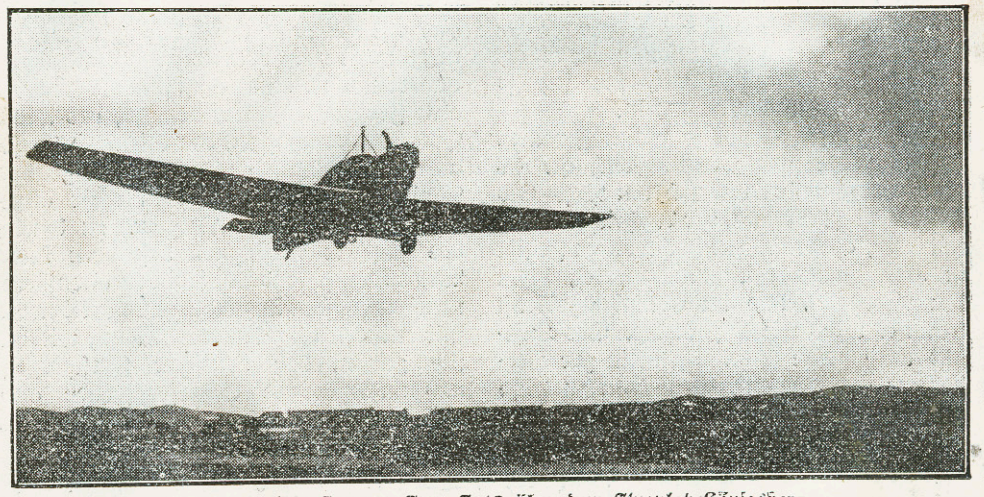
Flughafen Berlin-Tempelhof.

Im Kriege waren die Kampfflugzeuge schon eine gefürchtete Waffe. Das ganze Weltbild bekam ein anderes Gesicht. England, unangreifbar zu Wasser und zu Land, sah sich auf einmal bedroht, und man weiß

heute noch nicht, wie ein Zukunftskrieg sein wird. Nach Kriegsende aber wurde dem Flugzeug eine andere friedlichere Mission zugewiesen. Es sollte Mittler werden zwischen Ländern und Völkern, und darin liegt vielleicht seine größte Bedeutung.

Dem Flugzeug sind schlechte Wegeverhältnisse kein Hindernis; es ist an keine Straße gebunden, kühn überquert es Flüsse und Ozeane, erhebt sich adlergleich über Gebirge, überfliegt Wüsten und Urwälder. Ihm ist keine Schranke gesetzt, das freieste und beweglichste Geschöpf des Verkehrs ist es, berufen, vor allem da in Erscheinung zu treten, wo es auf Schnelligkeit der Beförderung ankommt. Es paßt sich wunderbar den Elementen an: auf der Erde rollt es auf Rädern, im Wasser ruht es auf seinen Schwimmern, und in Schnee und Eis gleitet es auf Kufen; aber sein eigenstes Element ist die Luft, in der sein sausendes Propellerherz schlägt und seine Tragflächen gleich riesigen Flügeln stolz und erhaben ausgebreitet sind. Trotzdem Deutschland durch tausend feindliche Vorschriften und Verbote eingeengt und eingezwängt ist, sind seine Erfolge auf dem Gebiete des Flugwesens staunenswert. Die strengsten Verbote vermögen nichts über den schöpferischen Geist; staunend sieht die Welt, was deutscher Erfindergeist geleistet. Weit über die Grenzen des Vaterlandes hinaus führen die Linien, die unsere Flugzeuge regelmäßig durchfliegen.

Wie sieht nun so ein Riesenvogel aus? Sehen wir uns mal eines der bekannten Verkehrsflugzeuge an, wie das Junkersche Großflugzeug G. 24 L. Der Rumpf und die Tragflächen sind ganz aus Duraluminium mit Wellblech beplankt. Der mittelste größte Motor ist im Rumpf, zwei kleinere auf bzw. in den Flügeln eingebaut. Der Brennstoffbehälter ist in der Tragfläche. Hinter dem Motor befinden sich zwei Führersitze, hinter diesen, durch eine Wand getrennt, die Kabine mit acht behaglichen breiten Ledersitzen, dem Toilette- und Gepäckraum. Durch Schiebefenster kann man die Gegend betrachten. Die Länge des Flugzeuges beträgt etwas über 15 Meter, die Höhe ungefähr 5½, die Spannweite 28½, das Gewicht ist 6000 Kgr. Ohne neuen Brennstoff einzunehmen, kann das Flugzeug 9 Stunden fliegen, und seine Geschwindigkeit bei einem gewöhnlichen Reiseflug beträgt 150 km in der Stunde.



6sitziges Verkehrsflugzeug Type F 13 über dem Flugplatz Königsberg.

Heute sieht man unsere deutschen Flugzeuge in allen Erdteilen; und in Gegenden, die weder eine Eisenbahn sahen noch Autos kannten, erschienen Junkersflugzeuge. Kein Wunder, daß man die Flieger für Götter hielt, die geradenwegs aus dem Himmel

kamen, wie es in Alaska 1921 der Fall war. Die Spitzbergenflüge eines Junkersflugzeuges waren eine der großartigsten Leistungen auf dem Gebiete der Polarforschung. Über 1000 km rund um Spitzbergen bis zur Packeisgrenze flogen die tapferen Forscher.

Spanien und Frankreich verwenden zahlreiche Flugzeuge im Kriege gegen Marokko. Das riesenhafte Rußland hat heute schon regelmäßig betriebene Luftlinien, und bis in das Herz von Persien und Afghanistan führen die Flugzeuge den Reisenden. China und Japan sehen die riesigen metallenen Vögel, die sich so schnell die Welt erobert haben.

Das Flugzeug dient so vielen Zwecken, daß es heute schon unentbehrlich ist. Es dient der schnellen und sicheren Post- und Personenbeförderung, der Nachrichtenübermittlung, es kommt für hochwertige Fracht in Betracht (wie Goldtransporte), dient Kampfzwecken, und im Erkundungsdienst leistet es wertvolle Aufklärung. Das Luftbild wird heute schon allgemein zur Herstellung von Karten und Plänen zu Hilfe genommen. Im Dienste der Forschung ist das Flugzeug unentbehrliches Hilfsmittel; es dient zur Überwachung großer Komplexe und hat bei Entdeckung von Waldbränden gute Dienste getan. Zur Bekämpfung der Waldschädlinge hat die Forstverwaltung mit gutem Erfolg durch Flugzeuge Vernichtungsmittel ausstreuen lassen, die die Schädlinge töteten und so ganze Waldbestände vor dem Untergang bewahrten.

In jüngster Zeit hat man auch den motorlosen Flügen, dem Segelflug, erhöhte Aufmerksamkeit zugewendet. Wir stehen hier erst am Anfang einer Flugtechnik, die in Zukunft noch vollkommenere Lösungen erwarten läßt. Unablässig sind unsere genialen Flugzeugtechniker bemüht, das ideale Flugzeug zu schaffen, das allen wirtschaftlichen und ästhetischen Forderungen genügt. Professor Junkers hofft, in nicht allzuferner Zeit das Großflugzeug zu bauen, das hundert Passagiere befördern kann. Wenn Deutschland erst frei von allen hemmenden Fesseln in friedlichem Wettbewerb mit anderen Staaten treten kann, wird es sich zeigen, daß deutscher Forschergeist und unermüdliche Schaffensfreude auch auf diesem Gebiete mit Ehren bestehen kann.

Was ich über den „Kleinen Coco" denke.

Mit großem Interesse und voller Aufmerksamkeit habe ich den „Kleinen Coco" durchgesehen und gefunden, daß unsere Kinder aus der reichen Auswahl des darin Gebotenen vieles lernen und manches für Herz und Gemüt gewinnen können.

Die Schriftleitung versteht es ganz ausgezeichnet, die Zeitschrift im besten Sinne kindertümlich zu gestalten. Um sich davon zu überzeugen, braucht man übrigens nur einmal in den Lebensmittelgeschäften zu beobachten, mit welch strahlenden Augen die Kinder den „Kleinen Coco" in Empfang nehmen.

Auch der „Coco-Kalender 1927" stellt bezüglich Inhalt und Ausstattung ein gelungenes Werkchen dar; sicher wird auch er begeisterte Aufnahme finden.

Curt Balasus, Lehrer in Leipzig.

Zur Unterhaltung und Belehrung

Die großen Zahlen.

Von Felix Solterer.

Das der Erde nach der Sonne zunächst gelegene Gestirn ist das Alphagestirn. Das Alphagestirn selbst ist wieder eine kleine Sterngruppe aus dem Sternbilde des Zentauren. Die Entfernung des Alphagestirnes von der Erde beträgt nun nach genauen Berechnungen 10000 Milliarden Meilen. Ein Schnellzug, der in der Stunde 120 km zurücklegen müßte, würde daher von der Erde bis zum Alphagestirn eine ununterbrochene Fahrzeit von 38 Millionen Jahren brauchen. Und dies ist das der Erde nächste Gestirn!

Spruch.

Wer andere will verachten,
Soll sich selbst betrachten.
Ist er fehler- und tadelfrei,
Dank er's seinem Gott,
Daß er in diesem Stande sei.

Noch ein anderes Beispiel für große Zahlen: Das Licht durcheilt den Weltraum mit einer Geschwindigkeit von 330000 km in der Sekunde. Der Sonnenstrahl braucht nun, um von der Sonne auf die Erde zu gelangen, eine Zeit von 8 Minuten, durchläuft daher eine Strecke von 158400000 km.

Vom Polarsterne braucht aber das Licht 36 Jahre. Der Lichtstrahl durchläuft daher vom Polarsterne bis zu der Erde eine Strecke von 363831248000000 km.

Auf diese Weise kann es kommen, daß ein Gestirn im Weltenraum verschwindet oder zerschellt und wir dies erst nach Jahrzehnten bemerken, wenn nämlich der letzte Strahl vom Gestirn auf die Erde gekommen ist. (Die Messung dieser Entfernungen geschieht durch Spiegelapparate.

Auf der Erde hat man jetzt 120000 Pflanzenarten und 300000 Tiergattungen gezählt.

In der Raupe sind 4041 Muskeln gezählt worden. Es gibt Raupen, die täglich zwanzigmal so viel verschlingen, als ihr Gewicht beträgt.

Der Rüssel des Elefanten hat 40000 Muskeln.

Die größten Ozeandampfer haben für den Bedarf der Passagiere fast 30000 Teller und Gläser und 10000 Messer und Gabeln an Bord.

Ein einziger Kolben der Ölpflanze hat etwa 200000 Blüten.

Eine Tabakpflanze liefert etwa 300000 Samen.

Eine Stunde hat 3600 Sekunden, der Tag also 86400; und im Jahre sind es 31550000 Sekunden. Ein Mensch von 62 Jahren hat demnach etwa zwei Milliarden Sekunden durchlebt. Seit Christi Geburt sind etwa 65 Milliarden Sekunden vergangen. Eine Billion Sekunden sind etwa 31000 Jahre.

Das gefangene Eichkätzchen.

Von Paula Busch.

Zwischen roten und gelben Blättern sind auch solche, die ohne jede Farbe sind. Die sind schon lange tot. Die Bäume im Herbst tragen ein merkwürdig grelles Totenhemd. Ganz entkleidet stehen schon einige Sträucher da wie Gerippe und klappern. Und doch singen Vögel noch irgendwo auf dem nackten Arm eines Baumes ihr Lied, das kein Totenlied ist. Auf dem schweigenden Wasser schnattern Enten. Unter dem Blättermoder piepsen Mäuse. Der Tod wird aufgeschreckt, man denkt nicht mehr an ihn. Ein paar Schritte weiter, da stehe ich schon wieder auf der Straße. Die hat immer dasselbe langweilige Gesicht.

Vor einem Laden drängen sich Kinder . . .

Vor einem Laden drängen sich Kinder, Schulbuben! Ich sehe jetzt, daß sie mit kleinen Stöcken in einen Käfig hineinstechen. Sie wollen sich an einem kleinen, wehrlosen Tier dafür rächen, daß sie eben selbst einem Käfig entsprungen sind, in dem man ihnen vielleicht auch übel mitgespielt hatte. Ich befreie ein zierliches Eichkätzchen, daß sich in dem äußersten Winkel seiner Drahtzelle zusammengeballt hat vor seinen Peinigern und stelle die Ladeninhaberin zur Rede. Aber was nützt dieses alles? Ich muß das Tierchen kaufen, wenn ich ihm Freiheit und Herbstfreuden im Walde schenken will. Es soll 10 Mk. kosten, ein bißchen viel Geld; will mir die Sache überlegen.

Inzwischen kaufe ich in einer Konditorei sehr teueren Kuchen und spreche ganz leise zu mir selbst: also dafür hast du Geld übrig! Du kannst es aber ruhig mitansehen, wie ein kleines, unschuldiges Geschöpf, das die Natur noch tausendmal mehr liebt und versteht als du, ein Geschöpf, das dem toten Wald ja erst Leben und Seele schenkt, hier langsam in

unnatürlicher Haft nutzlos zu Tode gequält wird. Ich schäme mich, eile sofort in die Handlung zurück und erstehe das Tierchen. Es soll erst vier Wochen gefangen sein. Also kann ich es ruhig im Wald laufen lassen. Ich freue mich sehr auf diesen Augenblick und tröste das kleine Wesen, das auch vor mir nur die größte Furcht zeigt und mich eigentlich damit kränkt, mit allerlei verlockenden Wald und Wiesen widerspiegelnden Zukunftsbildern.

Auf roten Blättern ruht ein winzig roter Körper!

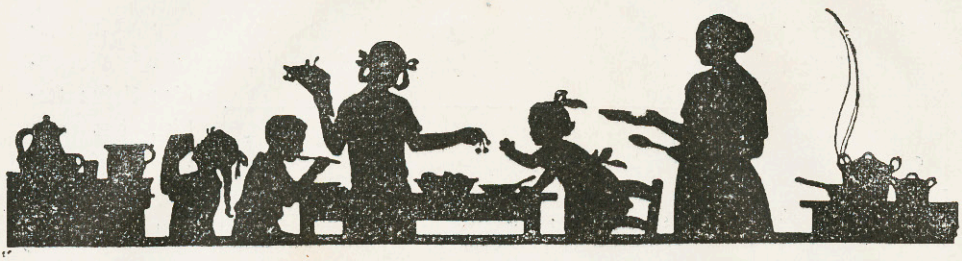
Endlich bin ich dort angelangt, wo sich auf entfärbtem Moosboden schlanke Fichten erheben, wo in rotem Totenhemd ein paar Buchen stehen und in den Winter hinüberschlummern. Und hier im Käfig das lebendige kleine Leben, das aus der geöffneten Gefängnispforte wie ein Pfeil hinausschießt, über die Gräber der Sommerblumen hinweg und die höchste himmelwärts strebende Fichte hinan, bis hinauf auf die äußerste Spitze! Dann eindumpfer Fall. Auf roten Blättern ruht ein winzig roter Körper, der noch einmal aufzuckt. Aus den weitgeöffneten Augen starrt mich der Tod an. Und ich denke: Auch das ist schön, sterben im Augenblicke der höchsten Lebenswonne.

Coco Nr. 1 / 10. Jahrgang

bringt eine große Ueberraschung.

Alle werdet ihr staunen!

Denn so etwas Schönes habt ihr noch nicht gesehen.



Für die Mutter.

Praktische Winke.

Das gelockerte Rohrgeflecht der Stühle wird wieder fest, wenn man den Stuhl stürzt und das Rohr mittels eines Schwammes mit ganz heißem Wasser gründlich abwäscht, so daß sich das Geflecht gut mit Wasser ansaugen kann. Hierauf stellt man den Stuhl in scharfe Zugluft und läßt ihn trocknen.

Korken passend zu machen. Hat man einen Korken mit Hilfe des Korkenziehers aus dem Flaschenhals entfernt, ist es in den meisten Fällen schwierig, denselben nach Gebrauch der Flasche in seine alte Lage zurückzubringen. Dieses erreicht man mit Leichtigkeit, wenn man aus der Mitte des unteren Teils des Korkens ein keilförmiges Stück herausschneidet. J. S.

Manche gefärbte Stoffe bleichen nicht selten in der Wäsche aus. Bei manchen Farben läßt sich solches aber verhindern. Ein Schuß Essig in das letzte Spülwasser gegeben, erhält beispielsweise die Farbe in blaßroten und grünen Stoffen, für Hochrot und Blau nimmt man Soda, für Schwarz Pottasche. Im allgemeinen gilt die Regel: Sind die Farben infolge Einwirkung von Säuren gebleicht, frischt man sie auf, wenn man dem Spülwasser Salmiakspiritus zusetzt (ein Teil auf zwölf Teile Wasser); sind die Farben dagegen durch Alkalien, Seife und dergleichen gebleicht, erhalten sie ihre frühere Frische durch Zusatz von Essig zum Spülwasser.

Obstflecke werden mit Wasser angefeuchtet, etwas Salmiak darauf getropft, dann wird mit Wasser sofort nachgewaschen.

Sprünge im Kachelofen können leicht mittels einer Mischung von Sirup und feinem Sand verkittet werden. Dieser Kitt wird steinhart und hält jahrelang.

Das schönste Geschenk
fürs Kind ist der
„Coco-Kalender 1927"

Er bringt u. a. einen
Großen Malwettstreit
2200 Mark Barpreise.

Der „Coco-Kalender" kostet 1 Mark und ist in allen Läden, die „Rama butterfein" verkaufen, erhältlich.

Wo nicht vorrätig, direkt vom Verlag
„Der kleine Coco", Goch (Rhld.)

Back- und Kochrezepte.

Zwieback zu backen, der sich lange frisch hält. von ½ Pfd. Mehl und der in etwas lauwarmer Milch aufgelösten Hefe (700 g) macht man ein lockeres Hefenstück. — 1½ Pfd. Mehl, 200 g „Rama butterfein", 150 g Zucker — je süßer die Zwiebäcke sind, um so besser schmecken sie, — 3 ganze Eier, ½ l Milch, etwas gestoßenen Zimt und eine Prise Salz verarbeitet man zu einem festen Teig, der aber nicht zu fest sein darf. (In diesem Falle wäre es ratsam, etwas mehr Milch dazu zu tun.) Diesen Teig vermischt man mit dem aufgegangenen Hefenstück, schlägt ihn besonders gut und rührt ihn tüchtig durch, dann formt man lange Rollen daraus, die man mit gequirltem Eiweiß bestreicht, legt diese auf ein mit Mehl bestreutes Brett und bäckt sie, nachdem sie aufgegangen sind, in mäßig heißem Ofen hellbraun. — Nach dem Erkalten schneidet man sie in Streifen, die noch einmal in den Ofen kommen, um von beiden Seiten braun zu rösten.

Leberklöße. ½ Pfd. Kalbsleber wird fein gehackt; 125 g „Rama butterfein" werden mit einem Ei schaumig gerührt und mit der Leber vermischt; etwas Salz, gewiegte Petersilie und soviel geriebene Semmel wird hinzugetan, daß man einen lockeren Kloß daraus formen kann. Aus diesem macht man dann mit etwas Mehl kleine runde Klößchen, die in der Bouillon gar gekocht werden müssen. Diese Klöße haben einen besonders kräftigen, angenehmen Geschmack und den Vorteil, daß nur eine leichte Bouillon dazu notwendig ist.

Kurzweil.

Schweizer Blindekuh.

Die Mitspielenden setzen sich in langer Reihe nebeneinander auf Bänke oder auf eng aneinander gestellte Stühle. Einer der Mitspielenden ist die Blindekuh, sie darf sich nicht setzen, und es werden ihr mit einem Tuche die Augen verbunden. Hierauf wechseln die Kinder, die bereits auf den Bänken saßen, recht leise die Plätze. Dann geht die Blindekuh rückwärts auf die Kinder zu, setzt sich einem der Mitspielenden in den Schoß und sagt: „Ich bin das Kätzchen, ich bin sehr schlau, du kleines Mäuschen, sag mal Miau.“ Das Kind, in dessen Schoß die Blindekuh sitzt, antwortet nun mit verstellter Stimme: Miau. Errät die Blindekuh den Namen des Kindes, so muß die Miauende die Blindekuh sein, und die Blindekuh nimmt deren Platz ein. Setzt sich aber die Blindekuh aus Versehen auf zwei Kinder, so springen alle übrigen Mitspielenden auf und versetzen der Blindekuh mit den Taschentüchern eine Tracht Plumpsackschläge. In den meisten Fällen wird die Blindekuh aber gleich merken, daß sie sich auf zwei Kinder gesetzt hat und schnell nach rechts oder links rücken, sodaß sie in den Schoß eines Kindes zu sitzen kommt. Dann darf man sie natürlich nicht mehr schlagen.

Suchbild.

Wo ist der Müller?

*

Rätsel.

Von George Cabanis.

1.

Nennst unser Wort du — groß geschrieben — zweimal dein, so magst du noch so sehr es — klein geschrieben — sein, im Grunde bist du doch das Gegenteil, sind nur die zwei voll Kraft, gesund und heil.

2.

Drehst du, was den Wimpel trägt, um und hängst ein m daran, hast du das, woraus das erstere machen kann der Zimmermann.

3.

Mit K soll's gut und reichlich sein.
Mit M wird es, kann sein, ein Wein.
Mit R benagt es Stahl und Eisen.
Mit P schickt's mancherlei auf Reisen;
Jetzt lege ein e—n dabei,
Und immerdar hübsch auf ihm sei!

Briefkasten.

Elfriede Gose, Althaldensleben. Dein liebes Briefchen haben wir erhalten. Die gewünschte „Coco"-Zeitung ist sofort an dich abgesandt worden. Eine Karte von dir haben wir nicht erhalten.

Karl Folger, Frankfurt a. M. Vielen Dank für deine Aufmerksamkeit. Ob der „Pole Palm" wiederkommt? Wir können es selbst nicht genau sagen, doch glauben wir, daß er sich in Kürze wieder seinen Freunden vorstellen wird.

Albert Arndt, Bleckendorf. Der Fips dankt sehr für deinen lieben Kartengruß und ist erfreut, in dir einen so eifrigen Leser seiner lustigen Zeitung gefunden zu haben.

Marie Kränkel, Lengfeld. Ein kleiner Racker ist die kleine Marie. Herr Schulze hat sieben Kinder! Stimmt's?

Irmgard Belke, Hirschberg i. Schles. Hurra, schon wieder eine neue Freundin. Gleich den ersten Wunsch erfüllen wir dir und drucken deinen Namen in den Briefkasten. Für deine Erklärung vielen Dank. Also, auf gute Freundschaft!

Anneliese Haase, Breslau. Die Auflösung: „Morgenstunde hat Gold im Munde" ist richtig. Wir freuen uns, daß dir der „Fips" so gut gefällt.

Günter Georg Walter Wilkening, Berlin-Friedenau. Wir haben gestaunt, daß unser lieber Freund drei Vornamen hat. Gleich haben wir alle Namen in den Briefkasten gedruckt. Nun staunst du, gelt?

Der Küche Schatz — der Hausfrau Glück —
Das große deutsche Meisterstück.

Pauline Moskopp, Gelsenkirchen. Vielen Dank für deinen lieben Brief. Da du eine gute Freundin vom „Coco" bist, haben wir dir deinen Wunsch erfüllt. Geld verlangt der „Coco" keins, wohl aber deine weitere Freundschaft.

Sportler Fridolin Szalwat, Duisburg. Die Überlieferung der Tatsache, daß der Sportverein stets siegreich war, nennt die Zeitung „Tradition". Die Kenntnis dieser Tatsache oder „Tradition" erfüllte die Sportler mit Kampfgeist und so erzwangen sie auch diesmal den Sieg.

Willi Strohmänger Bensberg. Wir hören es gerne, daß die gute „Rama" so schöne Erfolge hatte. Aber, daß du wieder kerngesund bist, freut uns am meisten. Bleibe uns immer ein lieber Freund!

Erni Kindler, Niederbreisig a. Rhein. Du hast sicher die Hoffnung aufgegeben, im Briefkasten deinen Namen zu lesen. Nun hast du deine Geduldsprobe beendet. Was du uns in deinem lieben Brief schriebst, freut uns sehr. Auch die Verse sind sehr schön.

Werner Schaffet, Kassel. Es gefällt uns außerordentlich, daß du so fleißig bist. Das Bildchen macht uns viele Freude. Die Hauptstädte von Marokko sind: „Fes", „Larasch" und „Tanger".

„Coco"-Leser H. G., Karlsruhe i. B. Deine Frage ist schwer zu beantworten. Unser Vaterland ist reich an schönen Städten. Z. B. Köln, Düsseldorf, München, Frankfurt usw. Am schönsten ist wohl das Heimatstädtchen.

Wer etwas mitzuteilen hat, schreibe an die Adresse: „Der kleine Coco", Goch (Rhld.)

Für den Inhalt verantwortlich: P. Mengelberg, Goch (Rhld.)